









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 244.

Elbing, den 18. Oktober.

1892.

## Die Bettlerin.

Originalnovelle von J. Fichtner.

19)

Nachdruck verboten.

„In Eurem Hause werde ich sie wohl pensioniren müssen,“ sagte Leo jetzt.

„Gott bewahre, ich werde Dir nach Kräften behilflich sein;“ und so kam Leo, ohne daß er recht wußte wie, in das Haus und die Familie des Herrn Baron von Dallwitz.

Edith aber hat er nicht vergessen! Er schreibt ihr keine Briefe, nur sendet er ihr von Zeit zu Zeit die besten Bücher, und diese ist hochbeglückt in dem Gedanken: „Er denkt an mich — er liebt meine Seele, denn er sorgt für die Nahrung derselben!“ Beide harren und hoffen still und verschwiegen der Zukunft entgegen.

### XII.

Wieder hat der Frühling das Land mit seiner Blütenpracht überschüttet. In dem Laufe eines Jahres hat sich manches Ereigniß vollzogen, Manches vorbereitet, was in den uns bekannten Familien eingreifende Veränderungen hervorbringt.

Barbara war zwar wieder so ziemlich genesen, aber weiter als bis auf den alten Lehnstuhl am Ofen hatte sie es nicht gebracht. Dort konnte sie sich an Ediths Anblick und nahm deren Pflege und Zärtlichkeit hin wie ein Kind. Dann aber kamen die Frühlingstürme und unversehens nahmen sie die alte treue Dienerin mit hinweg, dahin, wo kein Wechsel mehr ist.

Der erste tiefe Schmerz erschütterte Ediths Gemüth und vertiefte noch mehr deren Fühlen und Denken. Leo sandte ihr daraufhin den ersten längeren Brief; jedes Wort darin brachte ihr Trost und stilles süßes Glück, denn — er fühlte wie sie — er dachte wie sie.

An ein wirkliches Studium Ediths war diesen Winter nicht gedacht worden. Als sie heimkehrte, war der Herr Pfarrer abwesend; er hatte, dem Drange seines Herzens folgend, trotz seines Alters eine Reise nach dem Orient, der Geburtsstätte des Christenthums, unternommen, und als er zurückkehrte, hatte er doch noch nachträglich die Beschwerden einer solchen Reise zu überwinden. An Edith aber fand er trotzdem wirkliche Herzensfreude, und wenn alle andern sich auf mancherlei Weise die langen Winterabende verkürzten, so lauschte

Edith, das junge, blühende Leben, den Erzählungen des Greises und vertiefte sich mit diesem in die Wunder und Sagen des heiligen Landes. Dann boten ihr die Bücher Leos doppelten Genuß, weil sie von „ihm“ waren, und zu alledem stand die baldige Verheirathung einer Schwester in Aussicht, sowie auch noch die Verlobung einer andern. Da fehlte es nicht an Arbeit und Vorbereitungen und so war der Winter entschwinden, ehe man es dachte.

Nun war auch die fleißige, unermüdete Barbara nicht mehr, und unter der Aussicht des baldigen Scheidens zweier Schwestern aus dem Familienkreise wurde an eine Entfernung Ediths in eine Lehranstalt nicht mehr gedacht. Der gute Herr Rentmeister war im allgemeinen kein Freund von „unnützen“ Geldausgaben, und er meinte, nun er seine Tochter Edith als hübsches Mädchen vor sich sah, es würde sich für dieselbe ebenso gut eine passende Heirath finden wie für die anderen Schwestern. Zudem konnte man Edith jetzt nicht entbehren. Es war zwar noch eine Schwester, die älteste, schon Jahre lang von Hause abwesend und hätte diese wohl zurückkehren können, indeß war sie da, wo sie wollte, die Seele der Familie geworden, der Onkel gab sie einfach nicht zurück und sie fühlte sich dort auch wohl wie in ihrer wirklichen Heimath.

Die wiederholte Erinnerung des Herrn Pfarrers, Edith die ihrem Geist und Talent nöthige Ausbildung zukommen zu lassen, blieb also unberücksichtigt, zumal es der Rentmeister auch nicht für nöthig fand, daß eine Frau mehr verstehe als einen richtigen Haushalt zu führen.

Die Hochzeit Mariens war zum Juli festgesetzt, Annas sollte im Herbst nachfolgen, es gab darum viel zu schaffen; beide heiratheten wieder in den Beamtenstand, Marie einen Lehrer in einer weit entfernten Stadt und Anna einen Förster in Dallwitz'schen Besitzungen. Wie im Fluge schwand die Tage und Wochen, und man feierte die erste Hochzeit in einem zahlreichen Freunden- und Verwandtenkreise. Auch Tante Franziska war dazu herbeigekommen und hatte auf Wunsch der Familie Wanda mitgebracht. Die beiden Freundinnen waren überglücklich und Ediths Herz schlug mächtig, als Wanda ihr erzählte, daß Leo stets nach Edith frage und es ihm ohne diese Edith in

der Heimath gar nicht gefalle, denn er komme nur selten und auf kurze Zeit. Der Mama Augenleiden hatte sich gebessert, schloß aber jede weitere Anstrengung aus, und so war es ein Glück, daß der Herr Baron sich Leo's so edel angenommen, denn im andern Falle wäre es unmöglich gewesen, daß er seine Studien hätte vollenden können. Da Wanda, welche der Herr Rentmeister sehr lieb gewonnen, auch nach der Hochzeit noch einige Wochen verweilte, so fanden die beiden Mädchen Gelegenheit, das freundschaftliche Verhältnis durch gegenseitigen Austausch noch mehr zu vertiefen.

Schon als Wanda den Tag ihrer Abreise festgesetzt, kam ein Brief an Edith von Leo, worin dieser um Erlaubniß bat, einen Besuch abzustatten. Mit glühenden Wangen empfing und las Edith die geliebten Zeilen, doch ehe sie noch zu einer Antwort kam, war er selbst schon hier. Uebersprudelnd von Glück und Humor, brachte er das ganze alte Haus aus den Fugen, und noch nie hatte sich Herr Willert so herzlich amüßirt, gelacht, wie über die drolligen Einfälle dieses prächtigen und gemüthvollen Menschen. Edith brachte er die Nieder von Mirza Schaffy, welche sie zu den übrigen schon erhaltenen Schätzen gesellte. Kein Wort aber hatte noch die stille Zusammengehörigkeit verrathen, welche die Beiden verband. Vielmehr widmete er anscheinend der Schwester Edith's, einem hübschen witzigen Mädchen, größere Aufmerksamkeit und diese zeigte ihm unverhohlene Bewunderung. Ihm schien es, als sei Edith viel ernster geworden, und ob er sich auch zu keiner tieferen Unterhaltung in dem kleinen Kreise mit ihr zusammenfinden konnte, so ruhte doch mancher innige Blick auf ihr, welche er nun in jungfräulicher Vollendung so reizend fand, wenn sie so ruhig und umsichtig die Obliegenheiten des Hauswesens verrichtete. Klara aber gab sich alle Mühe, den jungen Mann zu fesseln; sie wußte immer und immer wieder ihn für dies und jenes zu interessiren, ihn an ihrer Seite zu halten, und wo Edith ging und stand, tönte das lustige Lachen beider ihr entgegen.

Warum aber konnte sie nicht mitlachen? Warum wurde sie stiller und schwelgsamer? — Sie wußte sich keine Antwort darauf zu geben! Aber als die Nacht kam — alle anderen längst schliefen, da brach sie hervor — in ruhelos durchwachter Stunde — die ganze grenzenlose und tiefe Leidenschaft der ersten Liebe! — Weirang und kämpfte dieses Herz in der vollen, so süßen und doch qualvollen Erkenntniß, daß alle Glückseligkeit — oder — alles namenlose Weh ihres Lebens in diesen zwei Augen liege! daß das Leben kein Leben, der Himmel kein Himmel ohne den Glanz dieser Sterne, die durch den mächtigen Strahl der Liebe ihr Herz zum Leben erweckt! — Wo war der Frieden, der stille, süße Frieden ihrer Seele? — Warum rang sie die Hände in bitterer Pein? — Warum

entströmten heiße Thränen den müden und schlaflosen Augen?! — Die ganze Ahnung künftigen Schmerzes, qualvollen Entsetzens bedrückte ihr Herz, ohne daß sie jezt irgendwelchen Grund gehabt, denn sie mußte sich doch sagen: Deinetwegen ist er hier, nur allein Deinetwegen gefommen.

Bleich und abgesspannt erschien Edith beim Frühstück. Dringend und forschend ruhte Leo's Blick auf ihr, dieser Blick, den sie heute nicht erwidern konnte, der ihr Herz erbeben macht. Nur einmal erhob sie die Augen, diesen reinen Spiegel einer reinen Seele, zu ihm, und er mußte Wunderbares in diesen Augen gelesen haben, denn ob auch heute die andern all' die gleiche Heiterkeit zeigten als gestern, so war er heute still und in sich gefehrt. Er beobachtete Edith unausgesezt; fühlte er, was mit ihr vorgegangen — daß das Weib in ihr erwacht, das liebeglühende — Liebe heischende Weib!? — Als er einmal ihr unbemerkt nahe kommen konnte, faßte er ihre Hand zum innigen Kuß. „Edith! meine Edith!“ — sprach sein Mund, sein inniger Blick. Aber die Harmlosigkeit des Kindes war verschwunden, sie erschraf fast vor der Innigkeit seiner Stimme, seines Blickes.

Dem Besuch zu Ehren machte man eine Partie zu Wagen nach einem in der Nähe liegenden interessanten Besuchsorte. Die Stimmung war wieder eine recht fröhliche geworden, denn auch Edith bemühte sich, ihre Befangenheit zu überwinden. Klara kam heute mit ihrer Kofetterie nicht an und sah zu ihrem Aerger, wie Leo Braun mit herzugewinnender Liebenswürdigkeit um die Gunst der jüngeren Schwester sich bemühte. Er war eine Zeit lang verschwunden und kam mit einem prachtvollen Bouquet zurück, welches er Edith galant überreichte. Beglückt und verlegen ob solch' offener Huldigung vergaß sie ganz, ihm zu danken; Wanda hatte alle Mühe, Klara die bittere Enttäuschung vergessen zu machen, denn Leo schien heut für nichts anderes Interesse zu haben, als für Edith.

Es war schon spät Abends, als man heimwärts fuhr; ein Heer von Sternen blitzte am Firmament, die Nacht war kühl und klar. Leo saß Edith gegenüber, er suchte ihre beiden Hände und ließ sie nicht mehr aus den seinen. Dann sprach er zu ihr — zu ihr allein, als ob kein Mensch um sie herum, überhaupt, als ob sie allein auf der Welt wären. Er sprach mit der ganzen Kraft und Macht, deren er fähig war. Er sprach kein Wort der Liebe zu ihr, aber schüttete das Fühlen und Denken seines Herzens in das ihrige, er sprach zum erstenmal von seinem Hoffen und Wünschen, von seinem Streben, seiner Zukunft und Edith fühlte, daß sie der Mittelpunkt war, das Ziel und Ende seiner Wünsche sei und bleiben sollte. Und während ihre bebenden Hände ihm für dieses Zugeständniß dankten, war es doch ein wehevolles Glück, das ihr Herz erfüllte. Sie fühlte mit ihm den Druck, den Abhängig-

felt ihm berechtete, für hohe, edle Naturen ist es immer unerträglich — denn er hängt sich wie Erdenstaub an den Flug des himmelanstrebenden Geistes!

Des anderen Tages war Leo frühzeitig von dannen, es Wanda überlassend, ihn zu entschuldigen. Es war ihr Herr Willert gegenüber peinlich, doch dieser beruhigte sie freundlichst: „Außergewöhnliche Menschen können sich auch Außergewöhnliches erlauben“, sagte er, „vielleicht hat er irgend einen Grund dazu.“

Klara war pikirt, Edith aber verstand ihn. „Er hat mir das Gold seines Herzens gegeben und will es steckenlos bei mir geborgen wissen. Mein nachfolgender Hauch soll seine Reinheit trüben,“ dachte sie.

Des anderen Tages kam auch ein Brief an Edith voll herzlichster Entschuldigung; Klara forschte mit eiferlüchtigen Blicken in den Zeilen, aber zu ihrer Veruhigung, es war kein Liebesbrief, kein Wort von Liebe; was er gestern zu Edith gesagt, das hatte sie nicht verstanden. Nach einigen Tagen fuhr auch Wanda wieder in die Heimath.

Die nächste, Annas Hochzeit, wurde weniger geräuschvoll im engeren Familienkreise gefeiert. Nach dieser kehrte noch eine größere Ruhe und Ordnung in die alten Räume der Rentmeisterei, denn von den fünf jungen lebersfrohen Mädchen waren nur noch zwei, Klara und Edith, im Hause und diese bemühten sich, dem alternden Herrn in kindlicher Liebe und Sorgsamkeit das Leben so angenehm als möglich zu gestalten. — —

Eines einsamen Tages, als all' die Unruhe vorüber und man sich schon wieder für den Winter zu rüsten begann, dachte Edith daran, einmal in der alten Truhe Barbara's gründlich aufzuräumen und Ordnung zu machen, was bis jetzt wegen der vielerlei Abhaltungen unterblieben war. — Die geringen Habseligkeiten der Verstorbenen bestanden in alten abgetragenen Kleidern, welche, sowie auch ihre Sparpfennige an die Armen des Dorfes ihrem Willen gemäß vertheilt worden waren. Es waren nur noch einige alte Gebetbücher, werthlose Bänder und Hauben, verblüdete Heiligenbildchen, vergilbte Pathenbriefe, einige Rosenkränze und dergleichen Kleinigkeiten mehr, woran die gute Alte mit Liebe gegangen, vorhanden.

Edith, in der Erinnerung mit Barbara beschäftigt, sah alles nach, räumte aus und ordnete es. Sie nahm unter anderem ein altes, großes Gebetbuch in die Hand, blätterte darin und bewunderte die verschnörkelten, großen gemalten Buchstaben. Das Buch stammte aus dem siebzehnten Jahrhundert, und sie gedachte, es sich als Andenken an Barbara aufzubewahren.

Sorgsam hatte diese es in graues starkes Papier eingeschlagen, und da Edith sehen wollte, ob der Einband noch gut wäre, so löste sie den Umschlag ab. Es war in rothe starke Schweinschwarten mit Goldverzierung gebunden, doch mit dem Umschlag fiel gleichzeitig ein zusammen-

geschlagenes Papier in Form eines Briefes heraus und sie erkannte die feinen klaren Schriftzüge ihrer Mutter, welche ihr durch andere Briefe bekannt waren.

(Fortsetzung folgt.)

## „Knobeln.“

Skizze aus dem Leben des flotten Bruder Studio.

Von Einem, der es mitgemacht.

Was ist Knobeln? Es ist dasselbe, was man sonst bei gewöhnlichen Sterblichen Würfeln nennt. Und diese Beschäftigung ist für den Musensohn außerordentlich wichtig, sie bildet ein hervorragendes Lebenselement für ihn. Was ist dagegen der Skat? Einmal genügt er nicht, wenn nur zwei Leute zusammensitzen, man hat dann das lästige Suchen nach dem „Dritten“, dann wieder ist er nicht anwendbar, wenn mehr als vier sich in der Gesellschaft befinden, denn dann würde er die „Corona“ spalten, ein ander Mal wieder muß man Rücksicht auf des Spiels unkundige Anwesende nehmen, und dann endlich strengt er unter Umständen auch furchtbar an. Wer mit einem heftigen „Brunnenschädel“ mühsam sich dem Bette entzungen hat und nun zum Frühschoppen wankt, soll der schon wieder die wichtigen Probleme des „Schneidens“, des „Wimmeln“ lösen oder sonst auf irgend welche Feinheiten seines Mitspielers eingehen? Wieviel einfacher ist es doch dann, die Würfel rollen zu lassen und zu „knobeln“? Aber nicht mit Unrecht hat der Student für dieses Spiel, wenn er es betreibt, eine ganz andere Bezeichnung wie der „Philister“.

Welche Mannigfaltigkeit kennt der Student hierbei! Bald steigt eine Tour „mit allen Chikanen“, d. h. der Spieler hat das Recht, zur Herbeiführung eines günstigeren Resultats die Würfel auf die entgegengesetzte Seite umzudrehen, bald ist es eine „Raffeltour“, für welche der Satz gilt: „Was liegt liegt!“, bald „hüpft Luffa vom Thurm“, d. h. man stülpt den Becher mit zwei Würfeln um, setzt auf den äußersten Rand des nach oben gefehrten Bodens den dritten Würfel, bläst diesen auf den Tisch herunter und multipliziert dann die Zahl der auf ihm befindlichen Augen mit der Summe, welche die beiden anderen Würfel zusammen ergaben. (Wenn also z. B. „Luffa“ 5 zählt, unter dem Knobelbecher aber 3 plus 4 Augen geworfen sind, so hat der Spieler 5 (3 plus 4 gleich 35, was nach Meinung der Kenner schon immer ein guter Mittelwurf ist.) Bald „spielt Lehmann

mit seinen Kindern" eine Tour, die sich ebenso wie „Karlsen Wiesnied“ rechnet, „Der Brudermord im Urwalde“, „Die Galoschen des Glücks“ oder gar „Der hohe Heidelberger“ und der „Kleinkinderwurf“ gar nicht mit Worten explizieren läßt. Um diese soeben genannten Touren menschenwürdig zu spielen, muß man schon mindestens vier Semester studirt haben. Leichter sind „Der Reiseonkel“ und die ihm entsprechende „Reisetante“, auch „Masao“, „Bismarckhaare“, „Kirchenfenster“, „Reise nach Jerusalem“, „Kodderet“, „hoher Türkl“ und „hoher Zent“. Sie lassen sich auch schon bei geringerer Gelehrsamkeit erfassen. Indeß sie hier auseinander zu setzen, dürfen wir uns wohl um so eher versagen, als Du, lieber Leser, und vielleicht auch Du, schöne Leserin, gewiß schon begierig darauf bist, die „schöne Zule“ kennen zu lernen.

Habt Ihr jemals schon ein paar Studenten ununterbrochen stundenlang knobeln gesehen und dabei gehört, wie sie selbst schon über die ewige Dauer dieser Tour seufzten, wie sie voller Verzweiflung dröhnend die Faust auf den Tisch schlugen und in unzähligen „Schoppen“ und Weissen ihren Groll ertränkten, und wie dennoch das Spiel immer weiter ging und kein Ende fand? Das meine Lieben, war dann sicher „die schöne Zule“.

Aus alledem geht schon hervor, daß die Reize der „schönen Zule“ sich nicht so ohne Weiteres veranschaulichen lassen, wir bitten daher, es uns nicht „krumm nehmen“ zu wollen, wenn wir etwas unständig werden.

Die Aufgabe dabei ist nämlich die, mit drei „Knobeln“ solche Würfe zu erzielen, daß sich die Zahlen von eins bis neun vorwärts und rückwärts ergeben, wobei derjenige verloren hat, welcher am spätesten fertig ist. Ein Beispiel mag die Sache etwas erläutern. A und B knobeln die „schöne Zule“, A spielt an und wirft zuerst 1, 4, 5, so zählt hiervon nur die Eins, weil die beiden anderen Zahlen sich nicht unmittelbar an die Eins anschließen. Da er aber immerhin einen, wenn auch schwächlichen Erfolg erzielt hat, so darf er weiter werfen, und zwar muß er jetzt eine Zwei herausbekommen. Wirft er also nur etwa 1, 1, 3, so hat er recht viel „Turkel“ entwickelt, 1 plus 1 ergeben die gesuchte Zwei, an sie schließt sich die Drei, und vermöge der weiteren Addition von 3 plus 1 gleich 4 und 3 plus 1 plus 1 gleich 5 auch diese beiden Zahlen. Er kann auch jetzt nach diesem Wurf noch fortfahren, nur müssen die von ihm geworfenen Augen jetzt vor Allem eine Sechß ergeben. Wirft er daher etwa 2, 3, 5, so ist dies ein „Bock“, da

die Ziffern weder an sich noch durch Zusammenzählen die gewünschte Sechß ergeben. Nun kommt B. an die Reihe. Nehmen wir an, das Glück begünstige ihn, so wirft er 1, 2, 4; diese Augen nämlich ergeben einzeln oder zusammenaddirt alle Zahlen bis sieben auf einen Schlag, was sich der geneigte Leser und die uns bei dieser Erörterung huldvoll begleitende Leserin selbst ausrechnen möge. B. muß nunmehr also die Acht werfen, er erreicht sie und die Neun, wenn seine Augen beim nächsten Wurf etwa 3, 4, 5 sind. Nun gilt es für ihn, wieder rückwärts von 9 an bis 1 zu kommen. Wirft er jetzt also 1, 2, 4, so ist dies ein „Bock“, denn nunmehr braucht er ja eine Neun. Es ist also A. wieder am Spiel, der — wie man sich erinnern wolle — eine Sechß braucht. Mit dem Wurf 1, 2, 6 ist er plötzlich dem B. gleichgekommen und tritt nun ebenfalls die Rückreise an, er wirft beispielsweise 4, 4, 1 und rechnet dann die Neun und Acht rückwärts ab; wenn er nun jetzt vollends die oben beschriebene Kombination, 4, 2, 1 erzielt, so ist er „ex“ und B. glänzend „lactirt“.

Diese Tour ist, das sieht man wohl, nicht so einfach, denn oft werfen die Spieler unendlich lange, ehe sie die gewünschte Konstellation glücklich erlangt haben. Und doch ist auch die „schöne Zule“ noch der „Chikane“ fähig, wodurch sie zur „stummen Zule“ wird, in welchem Zustande man sie auch „Velocipedentriumphzug“ mit Klimbin nennt. Spielt man diese Tour, so hat man sich sorgfältig jedes Wortes zu entkalten, man darf überhaupt nichts sprechen, und wer dieser strengen Regel zuwiderhandelt, muß von Neuem bei Eins anfangen. Nur „Prosit“ beim Trinken darf man sagen, denn der „stille Suff“ ist ein Laster, und zu einem solchen verleiten darf den Studio Niemand, auch nicht die „schöne Zule“.

So mannigfaltig, wie die Touren im Allgemeinen, sind auch die Objekte, um welche man „knobelt“. Als „knotig“ verpönt ist es einzig und allein, um baares Geld zu spielen, man beschränkt sich darauf, die Zeche in all ihren Bestandtheilen, einschließlich der obligaten Cognaks und Cigarren „auszutrubeln“, vielleicht durch künftig noch zu konsumierende Schor einzusetzen. Im Ganzen ist hier grobzumung anzuerkennen; desto strenger werden, auf pünktliche „Verappigung“ gesehe...

Verantwortlicher Redacteur: George Spien  
in Elbing. ihm

Druck und Verlag von H. Gaare, doch  
in Elbing. ulte.  
ngig-